

Ist Jesus wahrhaft auferstanden? Ein neuer Zugang zu Ostern

I

A

Wenn wir uns heute mit Ostern beschäftigen; wenn wir fragen, was wir von jener Botschaft halten sollen, die nie mehr verstummte, seitdem sie zum ersten Mal verkündet wurde, und die auch zu keiner Zeit zum Verstummen gebracht werden konnte – die Botschaft, die behauptet, dieser Jesus von Nazaret, der um das Jahr 30. u.Z. in Jerusalem gekreuzigt wurde und starb, habe sein Leben keineswegs verloren, vielmehr sei er von Gott aus dem Tod auferweckt worden;

wenn wir also fragen, ob die Botschaft von Jesu Auferstehung wirklich glaubwürdig sei und was sie denn nun eigentlich bedeute, dann rühren wir an das Herzstück unseres Glaubens; denn nicht auch von Weihnachten sondern nur von Ostern heißt es:

„Wenn aber Christus nicht auferweckt worden ist, dann ist auch unsere Verkündigung ohne Grund, ohne Grund auch unser Glaube... Wenn aber Christus nicht auferweckt worden ist, ist euer Glaube nichtig, seid ihr noch in euren Sünden. Dann sind auch die in Christus Entschlafenen verloren. Wenn wir allein in diesem Leben auf Christus hoffen, sind wir bemitleidenswerter als alle Menschen.“ (1 Kor 15,14.17-19)

Was lässt uns heute noch an Ostern glauben? Vielleicht ging es Ihnen ähnlich:

Es war gerade das Außergewöhnliche dieser Botschaft, das für sie sprach. Denn Jesus war ja nicht der einzige gewesen, der in der damaligen Zeit im jüdischen Volk als Lehrer aufgetreten *und* aufgefallen war, der Menschen um sich versammelt hatte und zuletzt umgebracht wurde. Das Gleiche widerfuhr dem so genannten Lehrer der Gerechtigkeit, dem Gründer von Qumran, oder auch Johannes dem Täufer. Und dennoch waren weder die Leute von Qumran noch die Jünger des Täufers auf die Idee gekommen, in aller Öffentlichkeit zu verkünden, ihr Meister sei von Gott auferweckt worden. Eine solche Botschaft lag keineswegs in der Luft. Ja, sie war sogar von vornherein unglaubwürdig, weil alle in Israel – soweit sie überhaupt mit der Totenerweckung rechneten – an eine *kollektive* Auferweckung glaubten. Dass ein einzelner vorweg auferweckt werden könnte – nein, das war undenkbar.

Schon das sprach und spricht dagegen, dass die Botschaft von der Auferweckung Jesu einfach erfunden wurde, weil Jesu Jüngerinnen und Jünger den Verlust ihres geliebten Meisters nur so hätten verkraften können.

Wenn die Osterbotschaft aber auf ein außergewöhnliches Ereignis zurückgeht, dann konnte dieses wohl nur ein von Gott gewirktes Offenbarungserlebnis gewesen sein – eine besondere Gnade, die Jesu Jüngerinnen und Jüngern für eine relativ kurze Zeit geschenkt worden war, weil sie ohne dieses Erlebnis die Heilsbedeutung des Todes Jesu wohl kaum hätten erkennen können und damit auch kaum den Mut gefunden hätten, als Boten des Evangeliums Jesu Botschaft aufzugreifen und weiterzutragen.

Es war – davon ging auch ich ganz selbstverständlich aus – ein besonderes göttliches Geschenk gewesen, dass Jesu Jüngerinnen und Jünger ihrem auferstandenen Herrn noch einmal begegnen durften – und deshalb können wir, die Spätergeborenen, ihrer Botschaft *nur glauben* – im Vertrauen auf die Glaubwürdigkeit der Osterzeugen.

Diese Glaubwürdigkeit soll im Folgenden in keiner Weise angetastet und in Frage gestellt werden. Ich möchte Sie vielmehr auf einen Weg mitnehmen, auf dem wir vielleicht -einen neuen, eigenen und persönlichen Zugang zu dem finden könnten, was an Ostern geschah. Dann ließe sich auch die Frage neu beantworten: Woran glauben wir eigentlich und woran sollen die anderen glauben, wenn wir ihnen sagen: „Jesus von Nazaret wurde von den Toten auferweckt. Er ist wahrhaft auferstanden!“?

B

Wenn wir wissen möchten, was denn nun wirklich an Ostern geschehen sein könnte, sind wir zunächst einmal an die vier Evangelien verwiesen. In ihnen finden wir ja die ältesten Ostererzählungen.

Freilich, wenn wir diese Erzählungen nicht nur hinter einander, sondern auch einmal neben einander, gleichsam mit *einem* Blick, lesen, müssen wir feststellen, dass kein Osterbericht mit einem anderen wirklich übereinstimmt. Lassen Sie es mich Ihnen an 3 Punkten vor Augen führen.

Nach dem *Markus-Evangelium* hatten sich **3 Frauen** am Ostermorgen auf den Weg gemacht, um den Leichnam Jesu zu salben: Maria Magdalena, Maria, die Mutter des Jakobus und Salome.

Nach *Matthäus* waren es **2 Frauen**: Maria Magdalena und die andere Maria.

Nach *Lukas* waren es wiederum **3 Frauen**: Maria Magdalena, *Johanna* und Maria, die Mutter des Jakobus.

Nach *Johannes* war es schließlich überhaupt nur **1 Frau** gewesen, die das leere Grab entdeckt hatte: Maria Magdalena.

Nach *Markus* war Jesu Grab bereits geöffnet. Die drei Frauen gingen hinein und sahen auf der rechten Seite **einen** jungen, weiß gekleideten Mann sitzen, der zu ihnen sagte:

„Erschreckt nicht! Ihr sucht Jesus von Nazaret, den Gekreuzigten. Er ist auferweckt worden; er ist nicht hier. Seht, da ist die Stelle, wo man ihn hingelegt hatte. Nun aber geht und sagt seinen Jüngern, vor allem Petrus: Er geht euch voraus nach Galiläa; dort werdet ihr ihn sehen, wie er es euch gesagt hat.“ (Mk 16,6f)

Nach *Matthäus* erlebten die Frauen (angesichts des noch verschlossenen Grabes) ein Erdbeben, weil **ein** Engel des Herrn vom Himmel herabstieg, an das Grab trat, den Stein wegwälzte und sich auf diesen setzte. Bei dieser Aktion fielen die Wächter am Grab wie tot um, während der Engel zu ihnen, den Frauen, sagte:

„Fürchtet euch nicht! Ich weiß, ihr sucht Jesus, den Gekreuzigten. Er ist nicht hier; denn er wurde auferweckt, wie er gesagt hat. Kommt her und seht euch die Stelle an, wo er lag. Dann geht schnell zu seinen Jüngern und sagt ihnen:

Er wurde von den Toten auferweckt. Er geht euch voraus nach Galiläa, dort werdet ihr ihn sehen. Ich habe es euch gesagt.“ (Mt 28,5-7)

Bei *Lukas* geht es weniger dramatisch zu. Da ist das Grab bereits geöffnet, die Frauen betreten das Grab, finden aber den Leichnam Jesu nicht. Da treten **zwei Männer** in leuchtenden Gewändern zu ihnen und sagen:

„Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten? Er ist nicht hier, sondern er wurde auferweckt. erinnert euch an das, was er euch gesagt hat, als er noch in Galiläa war: Der Menschensohn muss den Sündern ausgeliefert und gekreuzigt werden und am dritten Tag auferstehen.“ (Lk 24,5-7)

Bei *Johannes* hingegen begegnet Maria Magdalena bei ihrem ersten Besuch überhaupt niemandem, erst bei ihrem *zweiten* Besuch entdeckt sie weinend im Grab **zwei Engel** in weißen Gewändern, „den einen dort, wo der Kopf, den anderen dort, wo die Füße des Leichnams Jesu gelegen hatten. Die Engel sagten zu ihr: Frau, warum weinst du?“ (Joh 20,12f)

Und schließlich noch eine dritte Auffälligkeit!

Bei *Markus* heißt es abschließend:

„Da verließen sie das Grab und flohen; denn Schrecken und Entsetzen hatte sie gepackt. Und sie sagten niemand etwas davon; denn sie fürchteten sich.“ (Mk 16,8)

Bei *Matthäus* eilen die Frauen „voll Furcht und großer Freude zu seinen Jüngern, um ihnen die Botschaft zu verkünden.“ (Mt 28,8)

Auf dem Weg dorthin begegnete ihnen freilich der Auferstandene selbst und sagte: „Seid begrüßt! Sie gingen auf ihn zu, warfen sich vor ihm nieder und umfassten seine Füße. Da sagte Jesus zu ihnen: Geht, und sagt meinen Brüdern, sie sollen nach Galiläa gehen, und dort werden sie mich sehen.“ (Mt 28,9f)

Bei *Lukas* verwischt sich das Ganze wiederum, wenn es heißt: „Und sie (die Frauen) kehrten vom Grab in die Stadt zurück und berichten alles den Elf und den anderen Jüngern. Es waren Maria Magdalena, Johanna und Maria, die Mutter des Jakobus; auch die übrigen Frauen, die bei ihnen waren, erzählten es den Aposteln. Doch die Apostel hielten das alles für Geschwätz und glaubten ihnen nicht. Petrus aber stand auf und lief zum Grab. Er beugte sich vor, sah aber nur die Leinenbinden. Dann ging er nach Hause, voll Verwunderung über das, was geschehen war.“ (Lk 24,9-12)

Bei *Johannes* endlich machte Maria Magdalena, als sie sah, dass der Stein weggenommen war, auf der Stelle kehrt und lief zu Simon Petrus und dem Jünger, den Jesus liebte, um ihnen zu melden: „Man hat den Herrn aus dem Grab weggenommen, und wir wissen nicht, wohin man ihn gelegt hat.“ (Joh 20,2)

Was hatte sich nun wirklich an jenem Morgen des ersten Wochentages in Jerusalem zugetragen?

Allem Anschein nach waren die Frauen, die sich auf den Weg gemacht hatten, um den Leichnam Jesu zu salben, mit der Botschaft zurückgekehrt, ein Engel – oder auch zwei – hätten ihnen mitgeteilt, „ihr“ gekreuzigter und gestorbener Jesus sei auferweckt worden – und vielleicht enthielt diese Botschaft auch noch das Versprechen, der von den Toten auferweckte Meister werde sie alle in Galiläa erwarten. Doch den Auferstandenen selbst hatten sie offensichtlich *nicht* gesehen! Wie sollen, wie können wir dies verstehen?

C

Nun, ehe wir versuchen, uns auf diese so unterschiedlichen, ja widersprüchlichen Ostererzählungen der Evangelien einen Reim zu machen, sollten wir uns noch dem Apostel Paulus zuwenden; denn er ist der einzige in der Urchristenheit, der *persönlich* mehrmals von seiner Begegnung mit dem Auferstandenen, d.h. von *seinem* „Ostererlebnis“ berichtet – am deutlichsten an der Stelle, an der er mit seinem Erlebnis vor Damaskus (Apg 9) das offizielle urchristliche Verzeichnis der Osterzeugen abschließt. Paulus zitiert es in seinem 1. Korintherbrief, im 15. Kapitel, und es lautet:

„Ich (Paulus) habe euch (den Korinthern) in erster Linie überliefert, was ich auch übernommen habe, dass Christus gestorben ist für unsere Sünden nach den Schriften und dass er begraben wurde und dass er auferweckt worden ist am dritten Tage nach den Schriften und dass er erschienen ist dem Kephas, dann den Zwölfen. Dann ist er mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal erschienen, von denen bis jetzt noch die meisten leben, einige aber sind entschlafen. Dann ist er dem Jakobus erschienen, dann allen Aposteln. Zuletzt von allen aber ist er auch mir, gleichsam als Fehlgeburt, erschienen.“ (1 Kor 15,3-8)

Für Paulus gab es offensichtlich keinen wesentlichen Unterschied zwischen seinem Damaskuserlebnis und den früheren Erscheinungen des Auferstandenen – und umgekehrt musste das Damaskuserlebnis des Paulus in den Augen der ersten Christen ihren eigenen Ostererlebnissen gleichwertig gewesen sein! Die Gegner des Paulus, die es ja auch schon in der Urkirche gab, hätten sich ein Manko auf Seiten des Paulus an diesem alles entscheidenden Punkt gewiss nicht entgehen lassen.

Wir haben also allen Grund anzunehmen, dass Paulus den von den Toten auferweckten Gekreuzigten nicht weniger real gesehen hat als die übrigen Osterzeugen. Wenn wir davon ausgehen, fällt nun freilich auf, dass Paulus sein „Ostererlebnis“ als Vorgang in seinem „Kopf“, in seinem *Denken* schildert:

„Als es dem, der mich von meiner Mutter Leib an ausgesondert und durch seine Gnade berufen hat, gefiel, seinen Sohn *in mir* (!) zu offenbaren...“ (Gal 1,15f)

Und später noch einmal:

„Denn Gott, der sprach: Aus Finsternis soll Licht aufleuchten!, er ist in unserem Herzen aufgeleuchtet, damit aufstrahlt die Erkenntnis des göttlichen Glanzes auf dem Antlitz Christi.“ (2 Kor 4,6)

Für Paulus bestand *sein* Ostererlebnis demnach darin, dass er den gekreuzigten Jesus von Nazaret – den er ja schon die ganze Zeit als „wirkliches Problem“ in sich, in seinem Kopf und in seinem Herzen, trug – plötzlich in einem ganz neuen Licht sah. Und genau diese Tatsache könnte im Zusammenhang mit einer weiteren Besonderheit bei Paulus zum entscheidenden Schlüssel für unser Osterverständnis werden.

Kein anderer urchristlicher Theologe deutet das Christwerden so sehr vom (eigenen) Tod her wie Paulus – am deutlichsten, wenn er die Christen Roms fragt:

„Wisst ihr nicht, dass wir, die wir auf Christus Jesus getauft wurden, in seinen Tod hinein getauft wurden? So wurden wir mit ihm durch die Taufe in den Tod begraben, damit wie Christus aus den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters auferweckt wurde, so auch wir in der Neuheit des Lebens wandeln... Sind wir mit Christus gestorben, so glauben wir, dass wir mit ihm auch leben werden.“ (Röm 6,3-8)

Eines ist sicher: Zu dieser Deutung der christlichen Existenz als „Sterben – Auferstehen“ dürfte Paulus kaum durch den Taufvorgang allein angeregt worden sein. Denn obgleich es viele religiös motivierte Tauchbäder im damaligen jüdischen Leben gab, findet sich nirgendwo ein ähnliches Verständnis. Wer aus religiösen Gründen im Wasser untertauchte, der wusch sich seine Sünden oder seine Unreinheit ab, aber er „starb“ nicht.

das Christwerden als ein *reales* Sterben und das Christsein als ein wirklich *neues* Leben mit Christus zu deuten, war aber auch noch in einer anderen Hinsicht eine Eigentümlichkeit des Paulus: Für *Matthäus* beispielsweise bestand die Eigenart des christlichen Lebens darin, dass die Getauften als Schüler des Lehrers Jesu ihr weiteres Leben der Tora gemäß gestalteten (vgl. Mt 5,17-20 + Mt 28,19f), und nach *Johannes* waren überhaupt alle Menschen „tot“, die nicht „aus Wasser und Geist“ aufs Neue geboren werden, um in Christus ihr Leben, ihre Speise und ihre Wahrheit zu haben (Joh 3; 6; 8f; 11). Was also könnte Paulus dazu gebracht haben, das Christwerden als den eigenen Tod und das Christsein als eine neue Schöpfung zu verstehen?

An diesem Punkt könnten uns heute die Erkenntnisse über die (fälschlicherweise so genannten) Nahtoderfahrungen weiterhelfen!

Zugegeben, diese Behauptung mag zunächst recht verwegen klingen, sie verliert aber bereits dann etwas von ihrer Abenteuerlichkeit, wenn wir bereit sind, einfach einmal folgende Tatsache zur Kenntnis zu nehmen:

D

1

In einem europaweit einmaligen, mehrjährigen Forschungsprojekt wurde in den 90er Jahren unter der Leitung von Prof. Dr. Hubert Knoblauch und in Verbindung mit dem *Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene e.V.*, Freiburg, erstmals eine repräsentative Umfrage nach so genannten Todesnäheerfahrungen in West- und Ostdeutschland durchgeführt.

Zu diesem Zweck wandte sich die Untersuchung nicht von vornherein an die Menschen, die entweder schwer verunglückt oder gar bereits klinisch tot waren oder wenigstens einen Herzstillstand erlebt hatten. Es wurden vielmehr nach einem statistisch errechneten Schema 2044 Menschen mittels einer Zufallsstichprobe aus der über 80 Millionen umfassenden Gesamtbevölkerung der BRD ausgewählt und interviewt. So sollten in der größtmöglichen Vielfalt die unterschiedlichsten Gruppen einbezogen werden: alte und junge Menschen, kranke und gesunde, reich und arme, gebildete und ungebildete u.s.w. Und es zeigte sich *jede Menge Erfahrung*:

„In unserer Umfrage waren 5,8% der Befragten mehr oder weniger sicher, eine solche Erfahrung gemacht zu haben. Bei näherer Betrachtung und ‚Bereinigung‘ sank der Anteil zwar, doch betrug er noch immer 4,3%. Auf die Gesamtbevölkerung übertragen hieße das: Etwa 3,3 Millionen Deutsche haben eine Nahtoderfahrung am eigenen Leib erlebt! Mann kann durchaus sagen: ein erstaunliches Ergebnis. Das Durchschnittsalter der Befragten zum Zeitpunkt der

Befragung betrug 35,6 Jahre. (Die Nahtoderfahrung lag zwischen einem und 65 Jahren, im Durchschnitt 13 Jahre zurück.) ...

Ganz im Widerspruch zu dem, was nach den (bisherigen, landläufigen) Interviews zu erwarten war, fanden sich in etwa gleich viele Männer wie Frauen, die eine solche Erfahrung gemacht hatten. Zu unserer weiteren Überraschung gilt dies auch hinsichtlich des Unterschieds zwischen West- und Ostdeutschland: Im Osten fanden sich etwa gleich viele Menschen wie im Westen, die eine Nahtoderfahrung hatten. Auch der Anteil der Frauen und Männer daran war ebenso gleichmäßig, ja fast symmetrisch verteilt. Diese Symmetrie gilt selbst für die regionale Verteilung zwischen Norden und Süden, zwischen Großstädten und Dörfern, ja sogar zwischen Protestanten und Katholiken. ..Ob arm, ob reich, ob Land- oder Stadtbewohner, ob Mann oder Frau – all dies bedeutet wenig, wenn es darum geht, wer eine Nahtoderfahrung macht.

Eine zweite Beobachtung sollte höchst folgenreich sein. Denn allein der Begriff legt schon die Assoziation nahe, dass bei der Nahtoderfahrung der Körper abstirbt. Im Widerspruch zu dieser verbreiteten Annahme widerfuhren den meisten der Befragten zwar zweifellos existentiell bedrohliche Ereignisse, aber lediglich die Hälfte der Befragten gibt an, sich während der Nahtoderfahrung wirklich in einem lebensgefährlichen Zustand befunden zu haben. Nur 6% der Personen mit Todesnäheerfahrung können mit Sicherheit sagen, sie seien klinisch tot gewesen. Mit anderen Worten: *Der Begriff ‚Nahtoderfahrung‘ ist irreführend, denn Nahtoderfahrungen hängen nicht unbedingt, ja nicht einmal regelmäßig mit dem körperlichen Tod zusammen!* (Überraschend ist auch, dass sich die Betroffenen selbst von der Bedeutung der Wortverbindung ‚Nahtod‘ nicht verleiten lassen.) Gleichzeitig wird deutlich, dass sie keine medizinischen oder biologischen Gründe brauchen, um zu wissen, dass sie dem Tode nahe waren. Ihre Nähe zum Tod schreiben sie in größerem Maße ihrer subjektiv wahrgenommenen Verfassung zu als ihren objektiven körperlichen Zuständen.“ (a.a.O. 126 – 130)

2

Es war also nicht einfach eine körperliche Gefährdung oder Verletzung oder eine schwere Krankheit, die den Betroffenen das Bewusstsein vermittelte, *dem Tod* nahe zu sein und damit an der Grenze zum Jenseits zu stehen. Lassen Sie mich Ihnen als Beweis und zur Illustration dieser Tatsache den Bericht einer Frau vorlesen, den der emeritierte Professor für Mathematik Dr. Günter Ewald in seinem letzten, äußerst interessanten Buch veröffentlichte: „An der Schwelle zum Jenseits. Die natürliche und spirituelle Dimension der Nahtoderfahrungen“.

Prof. Ewald war Mitglied des Präsidiums des Deutschen Evangelischen Kirchentages und er interessiert sich schon seit Jahren als *Naturwissenschaftler* für die so genannten Nahtoderfahrungen. Deshalb hatte er in einer früheren Veröffentlichung mögliche Betroffene eingeladen, ihm von ihren jeweiligen Erfahrungen zu berichten. Unter denen, dieser Aufforderung nachgekommen waren, war nun auch diese Frau, Mitte vierzig, geschieden, die mit ihren beiden herangewachsenen Kindern in der Nähe von Stuttgart lebt. Sie schreibt:

„Es war im März 1996 in München. An diesem Tag hat mich mein damaliger Freund zum Essen in ein Lokal eingeladen, das im Münchener Stadtteil Haar liegt. Auf dem Weg dorthin liegt eine kleine Kapelle, die mich von einiger Entfernung schon wie ein Magnet anzog. Dieser Sog wurde, je näher wir kamen, immer stärker, sodass ich nicht umhin kam, meinen Freund zu bitten, mit mir doch in diese Kapelle zu gehen. Wir waren kaum zwei Minuten drin, da bekam ich ein eigenartiges Gefühl, ich hatte den Drang, etwas aufschreiben zu müssen; doch wir hatten nichts dabei. Es wurde immer heller um mich herum (ich meine nicht die Helligkeit, die wir kennen, diese Helligkeit war weißer als Schnee), und ich wurde immer leichter. Dieses weiße Licht hat sich auf zwei wunderschöne, leuchtende Lichtwesen zentriert, die rechts und links neben mir standen und mich mit einer so sanften und lieben Art aus meinem Körper geholt haben. Dabei war es mir, als ginge ein Schleier auf und ich konnte alles klar sehen; es war alles so wirklich, viel wirklicher als in diesem Leben. Zur selben Zeit als ich meinen Körper verließ, fiel alles Schwere, Angst, Leid usw. von mir ab, ich empfand nur noch ein unbeschreiblich großes beglückendes Gefühl der Liebe. Es

war mir, als hätte mich jemand, der aus reiner, unendlicher Liebe besteht, empfangen und mich auf wundervollste Weise in diese Liebe eingehüllt. Ich sah meinen Körper von oben, dabei hatte ich das Gefühl, diesem entwachsen zu sein. Von den zwei Lichtwesen wurde ich weitergeführt, immer noch in unendlich viel Liebe gehüllt, durch einen tiefschwarzen Tunnel. Es dauerte eine Weile, bis ich am anderen Ende des Tunnels Licht und meine Großeltern sah. So im Vorbeischweben sagten sie mir, dass sie nicht mich, sondern ihre Tochter abholen wollten; ich hätte noch ein bisschen was zu tun auf der Erde. Meine Großeltern sind weitergezogen und ich wurde weiter getragen in ein Farbenmeer, das so kraftvoll, so intensiv und doch so zart war – es kann nicht mit Worten gesagt werden, dafür gibt es keine Worte. Diese Farbenpracht ging auf, man kann es nur leicht angehaucht mit einer Rose vergleichen. Je weiter ich durch das Farbenmeer kam, desto stärker hatte ich das Gefühl, nach Hause zu kommen. Ich ging hindurch und verschmolz mit diesen Farben, und doch war ich größer und mächtiger (ich meine nicht, vom ‚Macht haben‘ her) als man es sich je vorstellen kann. Niemand kann es sich vorstellen, der es nicht gesehen hat. Mein Begleiter in der Kapelle bekam Angst, da ich so starr aussah, und klopfte auf mir herum. Im Sturzflug musste ich wieder in meinen Körper zurück, ich fühlte mich, als müsste man mich wie eine Ziehharmonika in diesen Körper hineinquetschen. Ich spürte viele Ketten um mich herum, so als wäre ich gefangen in meinem Körper, wobei dieses Gefühl nach ein paar Minuten wieder verschwand. Während meiner Reise sah und fühlte ich den Sinn des Lebens und spürte, wo die Werte des Menschen liegen oder liegen sollten. Ab dieser Zeit hat sich meine Lebenseinstellung sehr geändert. Ich weiß, dass wir so viele unsichtbare Helfer haben, wenn wir es nur wollen, und danke Gott jeden Tag, für dieses wunderbare Erlebnis und die vielen unsichtbaren Helfer.“ (Günter Ewald, *An der Schwelle zum Jenseits*. Grünwald-Verlag Mainz 2001, 33f) Wie Sie sich denken können, fehlt es nicht an Versuchen, derartige Erlebnisse „nüchtern“ – wie man sagt – zu erklären: rein medizinisch als Äußerung eines kranken oder unter Drogen stehenden Gehirns, oder psychologisch als Projektion oder Verarbeitung unbewusster, aber drängender Probleme. Weshalb derartige Versuche zu kurz greifen, zeigt Prof. Ewald in seinem letzten Buch, auf das ich jetzt aus Zeitgründen generell verweisen muss.

Anstelle einer medizinisch-psychologischen Diskussion möchte ich Ihnen lieber noch den Bericht vom Nahtoderlebnis eines *blinden* Menschen vorlesen. Er findet sich in einer früheren Publikation von Prof. Ewald und geht auf die Arbeit von zwei amerikanischen Medizinern zurück, die gezielt *blinde* Menschen gesucht hatten, die ein Nahtod-Erlebnis oder wenigstens eine Außer-Körper-Erfahrung hatten. Dabei stießen sie auch auf Vicki Umipeg, eine 43jährige Frau. Von ihr berichten sie:

„Vicki wurde im sechsten Monat geboren wog bei der Geburt ganze drei Pfund. Danach fiel ihr Gewicht noch einmal auf etwas mehr als ein Pfund. ‚Sie wurde, wie man das in den fünfziger Jahren tat, in einen luftdichten Inkubator gelegt, durch den man Sauerstoff schickte. Unglücklicherweise gab man Vicki aufgrund eines Fehlers bei der Regulierung der Sauerstoffmenge eine zu hohe Dosis, und so erlitt sie, zusammen mit etwa 50 000 anderen zu dieser Zeit frühgeborenen Kindern in den Vereinigten Staaten, eine so schwere Sehnervschädigung, dass sie vollständig erblindete.‘ Vicki bestätigte dem Interviewer noch einmal auf die Frage, ob der optische Nerv für beider Augen zerstört sei: ‚Ja, und so habe ich niemals auch nur den Begriff des Lichtes verstanden.‘

1973 hatte Vicki dann einen schweren Autounfall. Bis zur Einlieferung in das Krankenhaus erinnert sie sich an nichts. Dort aber kam sie wieder zu Bewusstsein und ‚fand sich oben an der Decke, von wo aus sie einen männlichen Arzt und eine Frau beobachtete – sie ist unsicher, ob die Frau Ärztin oder Krankenschwester war - , die an ihrem Körper arbeiteten. Sie konnte auch deren Unterhaltung mithören, die sich um die Furcht drehte, Vicki könne wegen eines möglichen Schadens am Trommelfell neben ihrer Blindheit auch noch taub werden. Vicki versuchte verzweifelt, ihnen zu vermitteln, dass sie in Ordnung sei, erhielt aber naturgemäß keine Antwort. Sie war sich auch bewusst, dass sie ihren Körper unter sich liegen sah, den sie mit Hilfe bestimmter Erkennungsmerkmale identifizierte, beispielsweise einem unverwechselbaren Ehering, den sie trug... ‚Ich wusste, dass ich es bin... Zuerst erkannte ich, dass es ein Körper war, aber ich wusste

ursprünglich ganz und gar nicht, dass es der meinige ist.“... Fast unmittelbar danach, so erinnert sie sich, bemerkte sie, wie sie durch die Decken des Krankenhauses nach oben schwebte, bis sie über dem Dach des ganzen Gebäudes war, und während dieser Zeit hatte sie kurz einen panoramischen Blick über ihre Umgebung. Sie fühlte sich sehr heiter bei diesem Aufstieg und genoss außerordentlich die Bewegungsfreiheit, die sie erfuhr. Auch fing sie an, erhabene, wunderschöne und außergewöhnlich harmonische Musik zu hören, verwandt mit dem Klang von Windgeläuten.’ Das Nahtod-Erlebnis ging noch weiter. Zu der Ansicht physischer Dinge und Menschen kam noch das, was Ring und Cooper das ‚Sehen jenseitiger Dinge’ nennen, das Lichterlebnis am Ende des Tunnels, das Schauen herrlicher Landschaften und die Begegnung mit menschlichen oder himmlischen Gestalten: ‚Mit kaum merklichem Übergang entdeckte sie dann, dass sie mit dem Kopf voraus in ein Rohr hineingesaugt wurde, und fühlte sich darin hinaufgezogen. Um sie herum war es, wie Vicki sagte, dunkel, aber sie bemerkte, dass sie sich zum Licht hinbewegte. Als die Öffnung des Rohres erreichte, schien sich die Musik, die sie vorher gehört hatte, in Hymnen zu verwandeln...’ Vicki sah sich dann im Gras liegen, umgeben von Bäumen und Blumen sowie einer Anzahl von Menschen. ‚Sie war an einem Platz mit überaus starkem Licht, und das Licht, sagte Vicki war etwas, das man sowohl fühlen wie auch sehen konnte. Was das Licht vermittelte, war Liebe. Sogar die Leute, die sie sah, waren strahlend hell und spiegelten das Licht dieser Liebe. ‚Jeder war aus Licht gestaltet. Und ich bestand aus Licht. Überall war Liebe. Es war, als ob Liebe aus dem Gras emporstieg, von den Vögeln herabkam und von den Bäumen.“ Vicki bemerkte dann fünf besondere Menschen, die sie von früher kannte und die sie an diesem Ort willkommen hießen. Debby und Diane waren Vickis blinde Schulfreundinnen, die vor Jahren gestorben waren, im Alter von elf und sechs. Im Leben waren beide erheblich unterentwickelt und blind gewesen, aber hier schienen sie strahlend und hübsch, gesund und vital zu sein, keine Kinder mehr, sondern, wie Vicki es ausdrückte, ‚in ihrer höchsten Blüte“. Außerdem berichtete Vicki, zwei Hausmeister aus ihrer Kindheit gesehen zu haben, ein Ehepaar namens Herr und Frau Zilk, die auch beide schon verstorben waren. Schließlich war da Vickis Großmutter, die Vicki im wesentlichen großgezogen hatte und die nur zwei Jahre vor ihrem Unfall gestorben war. Die Großmutter, die weiter hinten stand, streckte ihre Hände aus, um Vicki zu umarmen. Bei dieser Begegnung wurden, wie Vicki sagt, keine Worte gewechselt, sondern nur Gefühle der Liebe und des Willkommens. Mitten in diesem Entzücken überfiel Vicki auf einmal der Eindruck vollkommenen Wissens: ‚Ich hatte ein Gefühl, ich wüsste alles..., an diesem Platz würde ich die Antworten auf alle Fragen des Lebens finden, und über die Planeten und über Gott und über alles... Es ist, als ob dieser Platz das Wissen selbst ist.“ (G. Ewald, „Ich war tot“. Ein Naturwissenschaftler untersucht Nahtod-Erfahrungen. Augsburg 1999, 161-164)

Das hier geschilderte Erlebnis gewinnt zusätzlich an Brisanz, wenn man bedenkt, dass Blindgeborene im Traum keine visuellen Erlebnisse haben und dass auch Menschen, die vor dem 5. Lebensjahr erblindeten, normalerweise ebenfalls nicht bildhaft träumen. Das war auch bei Vicki der Fall, die darauf hin eigens befragt wurde:

„Interviewer: Wie würdest du deine Träume mit deinen Nahtod-Erlebnissen vergleichen?

Vicki: Keine Ähnlichkeit. Überhaupt keine Ähnlichkeit.

Interviewer: Hattest du irgendwelche visuelle Wahrnehmungen in deinen Träumen?

Vicki: Nichts. Keine Farbe, keine Ansicht irgendwelcher Art, keine Schatten, kein Licht, kein gar nichts.

Interviewer: Welche Art von Wahrnehmungen ist dir aus deinen typischen Träumen in Erinnerung?

Vicki: Geschmack. – Ich habe eine Menge Träume vom Essen (lacht). Und ich habe Träume, in denen ich Dinge berühre... Ich schmecke Dinge, berühre Dinge, höre Dinge, und rieche Dinge – mehr nicht.

Interviewer: Und keine visuellen Wahrnehmungen?

Vicki: Nein.

Interviewer: So, dass also das, was du im Nahtod-Erlebnis erfahren hast, sehr verschieden war von deinen Träumen?

Vicki: Aber ja, weil in jedem Traum, den ich habe, überhaupt kein visueller Eindruck vorkommt.“ (a.a.O. 166)

Wenn wir nicht voraussetzen, selbst die Erfahrungen anderer Menschen immer besser verstehen und deuten zu können als sie selbst, dann scheinen in der Tat auch solche Erfahrungen nicht zu selten zu sein, bei denen Menschen sich fraglos bewusst sind, an der Grenze des Lebens zu stehen – weil sie über unsere diesseitige Wirklichkeit hinausfinden, oder vielleicht besser umgekehrt ausgedrückt: weil sie in *ihrem* Leben einer *jenseitigen* Wirklichkeit begegnen und *von ihr angerührt* werden. Und so zögert der Soziologe H. Knoblauch auch nicht, abschließend festzuhalten: „*Dass* Menschen Nahtoderfahrungen machen, scheint ein dem Menschen eigenes Vermögen zu sein – des Vermögens, eine transzendente Wirklichkeit wahrzunehmen, die anders ist als das, was unser Organismus an Reizen aufnimmt.“ (Berichte aus dem Jenseits, 193f)

Bei unserem Bemühen, „Ostern“ zu verstehen, können wir also zunächst einmal davon ausgehen: Wir haben gute und ernst zu nehmende Gründe zu glauben, dass wir Menschen von Natur aus in die Lage gebracht und befähigt wurden, in unserem Gehirn und mit Hilfe unseres Gehirns eine Wirklichkeit wahrzunehmen, die „jenseits“, die *transzendent* und damit anders ist als das, was unser Organismus normalerweise an Reizen aufnimmt und so wahrnimmt.

3

Achtet man nun auf den *Inhalt* und die jeweilige *Deutung* der so genannten Nahtoderlebnisse, fällt mehreres auf, das auch für uns von Bedeutung sein dürfte, wenn wir anschließend zunächst noch sehr allgemein nach dem fragen, was an Ostern geschehen sein könnte:

a) Sehr häufig sind Erlebnisse, bei denen Menschen sich bewusst sind, an der Grenze des Lebens und damit unmittelbar dem *realen* und damit eben dem *eigenen* Tod gegenüberzustehen – gleichgültig, wie unterschiedlich die einzelnen Erlebnisse inhaltlich auch waren und unabhängig davon, ob die Umstände, unter denen das jeweilige Nahtoderlebnis gemacht wurde, im *medizinischen* Sinn lebensbedrohlich waren oder nicht. Ich möchte Ihnen hierzu nochmals einen kurzen Text aus dem bereits erwähnten letzten Buch von Prof. Ewald vorlesen: „Margrit Schwenzner lebt in der Nähe von Hannover. Sie erinnert sich, 87 Jahre alt, an eine traumartige Vision, die sie vor vielen Jahrzehnten hatte, die aber nach ihrer festen Überzeugung kein Traum gewesen ist; denn ‚man erinnert sich nicht ein Leben lang an einen Traum in einer derartigen Intensität: Ich war eine junge Frau und mir träumte, ich wäre in einem herrlichen, lichten Raum, in dessen hinterem Teil auch einige Pastellfarben leuchteten. Dort stand eine entfernte kleine Gestalt, gekleidet bunt wie ein Clown, mit einem spitzen Hut, der eine lange Stange langsam in die Runde schwang, und ich wusste, wenn die Spitze der Stange auf mich zeigen würde, würde ich sterben, oder jedenfalls mich auflösen. Aber kurz bevor es dazu kam, wachte ich auf.‘ (S. 47)

Freilich, gerade an Frau Schwenzner wird deutlich, dass jene Momente keineswegs immer als eine Begegnung mit dem eigenen Tod empfunden und verstanden werden müssen, in denen wir jene *transzendente* Wirklichkeit wahrnehmen. Frau Schwenzner berichtet nämlich noch ein zweites Erlebnis:

„Einige Jahrzehnte später kam ich abends spät nach Hause nach einem langen arbeitsreichen Tag und war sehr müde, musste aber noch mit dem Hund gehen. So nahmen wir einen Weg, der auf der einen Seite Gärten und Bäume hatte, auf der anderen einen Staketenzaun mit einem großen Kornfeld dahinter. Es war eine wundervolle Vollmondnacht. Ich lehnte mich gegen den Zaun und blickte völlig entspannt auf das Korn im Mondschein. Plötzlich war es wie das Reißen eines Vorhangs und ich stand völlig losgelöst in einem herrlichen lichten Raum. Es war ein wundervolles Gefühl – wie lange wohl? -, wurde aber plötzlich unterbrochen davon, dass der Hund an der Leine zog und mich in die Wirklichkeit zurückholte. Leider.“ (S. 47)

b) Die Menschen, die von solchen Transzendenzerfahrungen berichten, befanden sich nicht selten, aber keineswegs zwingend in einer außergewöhnlichen physischen und / oder psychischen Verfassung.

c) Sehr unterschiedlich ist, was in diesen Momenten erlebt wird – welche Personen beispielsweise begegnen oder was gesehen, gesprochen und gehört wird-, und wie das Erlebte bewertet wird. Ganz offensichtlich hängt beides zum einen von der Denkwelt ab, in der die Betroffenen groß wurden und leben, zum anderen aber auch von der Art und Weise, wie sie ihre Wahrnehmungen empfinden – positiv oder negativ, als Glück oder als Bedrohung.

d) Viele der Betroffenen fanden erst den Mut, von ihrer eigenen Erfahrung zu reden, als die so genannten Nahtoderfahrungen im öffentlichen Bewusstsein als möglich akzeptiert waren. Zu groß war zuvor ihre Angst, sie könnten ausgelacht und verspottet werden.

Ist man bereit, diese Erfahrungen und Beobachtungen ernst zu nehmen, zeigen sich die im Neuen Testament berichteten *Ostererlebnisse* in einem überraschend neuen Licht.

E

1

Die Ostererzählungen bilden in allen vier Evangelien den jeweiligen *Abschluss*. Diese Feststellung könnte zunächst recht banal klingen, doch sie macht uns von vornherein auf etwas sehr Wichtiges aufmerksam: Die Ostererlebnisse haben eine *Vorgeschichte*, sie sind ein wesentlicher Bestandteil von Jesu letztem Lebensabschnitt.

Achtet man nun etwas genauer auf die Evangelienberichte, dann begann in der Erinnerung von Jesu Jüngern und Jüngerinnen die letzte Phase in Jesu Leben mit *dem* Mahl, das Jesus als letztes mit den Seinen gefeiert hatte – am deutlichsten in der Darstellung des Johannes-Evangeliums, wenn es da heißt:

„Es war vor dem Paschafest. Jesus wusste, dass seine Stunde gekommen war, um aus dieser Welt zum Vater hinüberzugehen. Da er die Seinen, die in der Welt waren, liebte, erwies er ihnen seine Liebe bis zur Vollendung.“ (Joh 13,1)

Wenn wir jetzt einmal von allen dogmatischen Fragestellungen absehen, die wir gerne mit diesem „Letzten Mahl Jesu“, mit dem Abendmahl, verbinden, dann können wir *eines* als gesichert annehmen:

Jesus hatte während dieses letzten Mahles bewusst versucht, den Seinen ein Doppeltes deutlich zu machen:

a) Er werde nie aufhören, ihnen zu gehören:

„Während des Mahls nahm er das Brot und sprach den Lobpreis; dann brach er das Brot, reichte es ihnen und sagte: Nehmt, das ist mein Leib.“ (Mk 14,22)

b) am guten Ausgang des bevorstehenden Weges gäbe es für ihn keinerlei Zweifel: „Danach (*nach* dem Mahl, vgl. 1 Kor 11,25) nahm er den Kelch, sprach das Dankgebet, reichte ihn den Jüngern, und sie tranken alle daraus. Und er sagte zu ihnen: Amen, ich sage euch: Ich werde nicht mehr von der Frucht des Weinstocks trinken bis zu dem Tag, *an dem ich von neuem davon trinke* im Reich Gottes.“ (Mk 14,23.25)

Nach allem, was wir den neutestamentlichen Berichten entnehmen können, gab es zumindest *von Jesu Seite her* nichts, was in seinen Jüngern und Jüngerinnen ein zwiespältiges Gefühl hätte hervorrufen können, wenn sie an dieses letzte Mahl zurück dachten. Ihre Gemeinschaft hatte auch damals ganz offensichtlich keinerlei Risse oder gar Abbrüche bekommen. Im Gegenteil! Indem Jesus den Seinen auf diese ungewöhnliche Weise seine Zugehörigkeit zu ihnen dokumentierte, und indem er abschließend seinen Blick ganz deutlich nach vorn richtete – auf das Mahl im Reich Gottes! -, verlieh er ihrer Gemeinschaft eine neue, zukunftssträchtige Dimension.

Wir verstehen Ostern wohl nur, wenn wir ein Gespür dafür entwickeln, wie intensiv und außergewöhnlich die Verbundenheit Jesu mit seinen Jüngern und Jüngerinnen und deren

Verbundenheit mit ihm an jenem letzten Abend geworden war. Das aber nicht – und alles wird darauf ankommen, dass wir dies begreifen und verstehen – , weil er, Jesus, die Seinen nun angesichts seines bevorstehenden Lebensendes mit irgendwelchen neuen „kommunikationsfördernden Vollzügen“ *beauftragt* hätte – „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ (1 Kor 11,24f) – , sondern weil von ihm, Jesus, her im Vollzug dieses letzten gemeinsamen Mahles eine zeit- und grenzenlose Liebe auf- und eingebrochen war und die Seinen so angerührt und erfasst hatte, dass sie diese Liebe in den folgenden Tagen einfach nicht losließ.

Wenn wir hier unseren Weg nicht vorschnell abbrechen, könnten sich die neutestamentlichen Osterberichte wohl so verstehen lassen.

2

Angerührt von dieser von Jesus her auf- und eingebrochenen Liebe hatten Maria Magdalena, Maria, die Mutter des Jakobus, und Salome (Mk 16,1) keine Ruhe gefunden, so dass sie sich so bald wie möglich auf den Weg machten, den Leichnam ihres geliebten Meisters zu salben. Der Stress aber, in dem sie sich nun schon seit Tagen befanden, brachte sie an den äußersten Rand ihrer Existenz – und eben so kamen sie mit jener Wirklichkeit in Berührung, die „jenseits“ von uns ist. Sie aber nahm nun „im Herzen und im Kopf“ dieser drei Frauen die bis dahin einzig *denkbare* überzeugende Form an: die Gestalt eines engelgleichen himmlischen Boten, der sie in ihrem Tiefsten überzeugte: ihr Jesus *lebt*, und er wird sich ihnen dort zeigen, wo sie auch früher glücklich waren: in Galiäa (Mk 16,5-7).

Darüber im Kreis der übrigen Jünger und Jüngerinnen öffentlich zu sprechen, war für diese drei Frauen aber zunächst ebenso unmöglich, wie es für viele Menschen in der Vergangenheit unmöglich war, von dem zu berichten, was sie im Moment ihres „Nahtoderlebnisses“ hatten:

„Da verließen sie das Grab und flohen; denn Schrecken und Entsetzen hatte sie gepackt. Und sie sagten niemand etwas davon; denn sie fürchteten sich.“ (Mk 16,8)

Als sie dann aber ihre Sprachlosigkeit überwunden hatten und so zu den ersten Boten von Jesu Auferweckung wurden, veränderte sich die geistige Situation der übrigen Jünger in entscheidender Weise: Hatte man in Israel bis dahin nur die *kollektive* Auferstehung erwartet, wurde jetzt die „vorzeitige“ individuelle Auferweckung Jesu plötzlich denkbar. Oder anders ausgedrückt:

Jenes grenzüberschreitende Erleben, das verschiedene Frauen und Männer im Jüngerkreis Jesu gleichermaßen gehabt hatte, da Jesu Tod sie innerlich an die äußerste Grenze ihrer Existenz gebracht hatte, wurde den Betroffenen in der Weise bewusst, die für sie jeweils denkbar war: zuerst in der Form des himmlischen Boten, der das Unvorstellbare denkbar machte, und dann in der Weise, die diese Botschaft bestätigte, d.h. im Bild des Auferweckten selbst, der freilich oftmals erst mit der Zeit erkannt wurde.

Es war jene transzendente Wirklichkeit gewesen, die einzelne von Jesu Jüngerinnen und Jünger in einer *begrenzten* Zeit besonders intensiver Spannung erlebt hatten. Sie hatte in ihnen die Gewissheit hervorgerufen: Jesu Tod war nicht das sinnlose Ende seines Lebens gewesen – und diese Gewissheit dachten sie in den unterschiedlichen Bildern, die ihnen ihr Herz und ihr Kopf anboten. Mit ihrer Hilfe erzählten sie einander ihre Gewissheit und ordneten so das Chaos am Ende ihrer Gemeinschaft mit Jesus.

3

Für Paulus aber war sein Transzendenzerlebnis – wie bei vielen anderen Menschen mit Nahtoderfahrungen – zum einen mit der tiefgreifenden *subjektiven* Erkenntnis verbunden, unmittelbar dem eigenen Tod und dem drohenden Lebensende gegenüberzustehen. Freilich, in dem auferweckten Gekreuzigten stand zugleich das Leben *jenseits* der Todesgrenze vor ihm, und dieses sandte ihn nicht wie oftmals in Nahtoderlebnissen zurück in sein „altes“ Leben. ES reif ihn vielmehr in der Gestalt des auferweckten Gekreuzigten zu sich über die Todesgrenze hinweg in ein *neues* Leben!

Das aber war möglich, weil jenes Damaskuserlebnis in Paulus zugleich ein ganz neues, lichtvolles Verständnis seines bisherigen Problems zur Folge hatte: Er verstand den Heilssinn des Kreuzestodes Jesu (s. mein Paulusbuch „Zürnt Gott wirklich?“, S. 15-29).

Was jene Frau aus Stuttgart, deren Nahtoderlebnis wir zu Beginn hörten, so umschreibt:

„Während meiner Reise sah und fühlte ich den Sinn des Lebens und spürte, wo die Werte des Menschen liegen oder liegen sollten. Ab dieser Zeit hat sich meine Lebenseinstellung sehr geändert“ (S. 34), drückt Paulus im Galaterbrief mit den Worten aus:

„Als es aber dem, der mich von meiner Mutter Leib an ausgesondert und durch seine Gnade berufen hat, gefiel, seinen Sohn in mir zu offenbaren, damit ich ihn unter den Heiden verkündigen sollte...“ (1,15f).

Und wenn Paulus dann fortfährt: „Da sogleich ging ich nicht mit Fleisch und Blute zu Rate, zog auch nicht nach Jerusalem hinauf zu denen, die vor mir Apostel waren, sondern begab mich nach Arabien und kehrte nach Damaskus zurück“ (1,16f) – freilich, ohne dort mit seiner Botschaft allzu viel Erfolg zu haben, dann gibt es auch dafür noch einmal eine eigenartige Parallele im Bericht jener Frau, die abschließend schreibt:

„Erst mal habe ich mein Erlebnis selber verdauen müssen, ich konnte nicht glauben, dass mir so etwas Wunderbares widerfahren ist. So nach und nach hatte ich das Bedürfnis, dies anderen Menschen mitzuteilen. Ich habe weder Verständnis noch Hilfe gesucht, ich wollte den Leuten sagen, dass sie keine Angst vor dem Tod haben müssen, dass das Leben nach dem Tod klar, frei von Zwängen, voll von einer Liebe, die wir so gar nicht kennen, einfach wunderbar sein kann ... Nicht jeder konnte diese Dinge verstehen. So kam es, dass mich einige für ein bisschen verrückt gehalten haben mit dem Wortlaut ‚das kann nicht sein‘ ... Man hat mir gesagt, dass ich wohl von einem anderen Stern komme..“ (S. 35)

„Ist er wirklich auferstanden?“ Ob wir diese Frage für uns und für andere mit einem „Ja“ beantworten, hat wohl weniger damit zu tun, ob Jesu Grab am Ostermorgen wirklich leer war oder nicht. Wie wir die Frage nach Jesu Auferstehung beantworten, hat gewiss mehr damit zu tun, wie viel wir *aus unserer eigenen Erfahrung* der Liebe *auf Dauer* zutrauen. Und so erzählt uns Ostern in all den biblischen Geschichten immer aufs Neue davon: Wie unzerstörbar die Kraft der Liebe ist, wie sie über Abgründe hinweg verbindet und rettet und so das Chaos zu Neuem ordnet.

*Dr. Meinrad Limbeck
ist em. Dozent für Biblische Sprachen
an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Tübingen.*